



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

COTTA



Der Literat und Rechtsphilosoph Charles-Louis de Montesquieu

CHARLES-LOUIS DE SECONDAT
BARON DE LA BRÈDE ET DE MONTESQUIEU

MEINE REISEN
IN DEUTSCHLAND
1728–1729

*Ausgewählt, herausgegeben,
kommentiert und eingeleitet
von Jürgen Overhoff*

*Aus dem Französischen übersetzt
von Hans W. Schumacher*

*Mit einem Nachwort versehen
von Vanessa de Senarclens*

COTTA

Cotta

www.klett-cotta.de

© 2014 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Rothfos & Gabler unter Verwendung der folgenden Bilder:

Herman Saftleven (1609–1685), »Rheinlandschaft

mit Schiffslandeplatz«, 1666: © akg-images

Baron de Montesquieu (1689-1755), nach François Garnerey:

© ullstein bild / The Granger Collection.

Gesetzt, gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet KG, Regensburg

ISBN: 978-3-7681-9900-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

doigt
Monsieur en son ^{bonheur} peut avoir mille postales de la
roye de piromid le double
deux à trois millions de florins le revenu de piromid
c'est de France un tiers moins
Il y a 20 ou 25 mille âmes au pays
à 3 milles est que les étrangers y ont abondance
considérable beaucoup
tout le pays se fait en partie de l'économie
grain au contraire on en tire de l'économie en celle
en petite tige les grains pour le double
pays très bon de France.
c'est de la terre dans les montagnes
il y a une très grande place et faudrait dire
à deux mille hommes pour la garder
c'est de la terre de France les hommes
de France ne sont pas comme ailleurs particuliers
de France de ce qu'il y a de la
de France de France de France de France
à l'empire qui n'y a pas de la
quand on a été de la terre de France
ne la jamais perdus à l'empire de
la terre de France

Reisenotizen des Charles-Louis de Montesquieu

INHALT

<i>Einleitung von Jürgen Overhoff</i>	
<i>Wie Montesquieu Deutschland bereiste und dabei den Föderalismus entdeckte</i>	11
<i>Ankunft in Wien</i>	37
<i>Der kaiserliche Hof</i>	43
<i>Die föderale Reichsverfassung</i>	47
<i>Eine seltsame Affäre</i>	48
<i>Briefe aus Österreich</i>	50
<i>In der Steiermark</i>	58
<i>Drei Mitteilungen aus Graz</i>	62
<i>Im felsigen Tirol</i>	67
<i>Auf dem Weg nach Bayern</i>	72
<i>München, Nymphenburg und Schleißheim</i>	78
<i>Augsburger Ärzte und Religionsverhältnisse</i>	88
<i>»Ein rundherum schönes Land«: Württemberg</i>	97
<i>Heidelberger Kuriositäten</i>	101
<i>Im schönen, starken Mannheim</i>	104
<i>Frankfurt am Main, Stadt der Kaiserkrönungen und der Goldenen Bulle</i>	110
<i>An Rhein und Mosel</i>	111
<i>Das Kurfürstentum Köln</i>	113
<i>Die Reichsstadt Köln</i>	123
<i>In der unvergleichlichen Gemäldegalerie Düsseldorf</i>	125
<i>Pumpernickel, Wiedertäufer und Domherren in Münster</i>	127
<i>Osnabrück</i>	130
<i>Der Soldatenkönig</i>	131

<i>Zölle, Steuern und Adelsprivilegien</i>	133
<i>Königlich-Großbritannische Freuden in Hannover</i>	134
<i>Herrenhäuser Wasserkünste</i>	139
<i>Neues vom König von Preußen</i>	142
<i>Der hessische König von Schweden</i>	144
<i>Der Reichsvizekanzler</i>	147
<i>Braunschweig-Wolfenbüttel</i>	148
<i>Deutsche Fürsten</i>	149
<i>Zum Diner in Braunschweig</i>	151
<i>Kuhhändler, Katholiken und Bienenkörbe</i>	153
<i>Narreteien und trügerisches Fachwerk</i>	156
<i>Die Bibliothek von Wolfenbüttel</i>	158
<i>Braunschweiger Geschichten</i>	160
<i>Im Harzgebirge</i>	165
<i>Abschied vom Reich</i>	170
<i>Nachwort von Vanessa de Senarclens</i>	
<i>Die Perspektive des Reisenden</i>	175
<i>Editorische Notiz</i>	189
<i>Chronologie des Reiseverlaufs</i>	193
<i>Dank</i>	197
<i>Literaturverzeichnis</i>	199
<i>Bildnachweis</i>	203
<i>Register</i>	205

Frankreich liegt nicht mehr in der Mitte Europas:
Dort liegt Deutschland.
Montesquieu, Mes Pensées

Die Deutschen sind gute Leute.
Auf den ersten Blick wirken sie wild und grob.
Sie sind den Elefanten vergleichbar;
zunächst wirken sie schrecklich, doch sobald man sie
gestreichelt hat und ihnen schmeichelt,
werden sie sanftmütig.
Dann braucht man nur noch die Hand auf ihren Rüssel
zu legen,
und sie lassen einen willig auf ihren Rücken klettern.
Montesquieu, Voyages en Italie

Man kann nicht übersehen, dass die Deutschen gerne etwas
aus ihrem Kopf hervorkommen lassen, aber dieses Bedürfnis
führt zu nichts.
Montesquieu, Mes Pensées

Jürgen Overhoff

WIE MONTESQUIEU
DEUTSCHLAND BEREISTE UND
DABEI DEN FÖDERALISMUS
ENTDECKTE

*Notizen einer Exkursion aus den Jahren 1728/29,
die hierzulande bis heute unbekannt geblieben sind*

Der französische Aristokrat, Jurist, Rechtsphilosoph und *homme de lettres* Charles-Louis de Secondat, Baron de Montesquieu, reüssierte im Laufe seines ereignisreichen Lebens nicht nur als Präsident des Parlamentes und obersten Gerichtshofes seiner Heimatprovinzen Guyenne und Gascogne in Südfrankreich oder als geschätztes Mitglied der wissenschaftlichen Sozietäten und Akademien von Paris, London und Berlin; er brillierte zugleich als ein von seinen Zeitgenossen in ganz Europa gefeierter Autor, dessen geistreiche Bücher und humorige Abhandlungen zu den auflagenstärksten Werken des 18. Jahrhunderts zählten.

Seinen bleibenden Ruhm als großer Liberaler und scharfsinniger Denker verdankte Montesquieu, geboren 1689 auf einem Schloss bei Bordeaux, gestorben 1755 in Paris, vornehmlich der Publikation dreier wichtiger Werke: der fiktiven »Persischen Briefe« (*Lettres Persanes*) von 1721, der 1734 publizierten historischen »Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und deren Verfall« (*Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*) und der staatsphilosophischen Abhandlung »Vom Geist der Gesetze« (*De l'Esprit des Lois*), die er 1748 in zwei Bänden vorlegte.

Seine Bücher veröffentlichte er zunächst anonym, und immer wieder musste er sich gegen die staatliche Zensur und Gegner aus den Reihen der katholischen Kirche behaupten. Doch am Ende zählten zu seinen begeisterten Lesern Kaiser und Könige, Bürger und Studenten, Männer und Frauen, Junge und Alte gleichermaßen.

Der Schriftsteller Montesquieu entwickelte einige seiner bedeutendsten Gedanken auf langen Reisen durch Frankreich und Europa. Auf diesen Fahrten erhielt er einen ganz unvergleichlichen Anschauungsunterricht zur Vielfalt der Lebensformen und Verfassungsordnungen seiner Zeit. Viele seiner Reisen sind von den Kennern seines Lebenswerkes ausführlich dokumentiert worden. Umso erstaunlicher ist es, dass eine der längsten seiner politisch-philosophischen Exkursionen bislang nicht die gleiche Aufmerksamkeit erfahren hat: seine Reise nach Deutschland, ins Heilige Römische Reich Deutscher Nation, wo er in den Jahren 1728 und 1729 mehrere ereignisreiche und beglückende Monate verbrachte.

Obleich Montesquieu über seine Erlebnisse jenseits des Rheins sehr detaillierte Notizen verfasste und daneben auch viele interessante und ausführliche Briefe aus dem Reich ins heimatliche Frankreich schickte, veröffentlichte er seine Berichte aus Deutschland nicht. Auch seine in England und Italien angefertigten Aufzeichnungen nutzte er nur für den persönlichen Gebrauch. So findet sich in seinem handschriftlichen Exemplar der Schrift über den *Geist der Gesetze* an einer Stelle der Verweis: »Siehe dazu meine Reisen«. Dieser Vermerk lässt durchaus den Schluss zu, dass der Baron beim Verfassen seines rechtsphilosophischen Hauptwerkes immer auch seine ungeordnet aufbewahrten Notizen aus Deutschland durchstöberte, um sich von ihnen inspirieren zu lassen.

Gegen Ende seines Lebens, in einem Schreiben vom 8. Dezember 1754, versprach er dann einem Freund, die während seiner Fahrten durch Europa angefertigten Texte endlich »in Ordnung zu bringen«. Ob er mit dieser sehr vage formulierten Absichtserklärung zum

Ausdruck bringen wollte, seine Reisejournale in Kürze zu publizieren, bleibt allerdings fraglich. Als er im Februar 1755 starb, hatte er seine Manuskripte jedenfalls noch nicht einmal annähernd in eine systematische Reihung gebracht. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurden seine Reiseberichte aus dem auf Schloss La Brède in der Guyenne verwahrten Nachlass von seinem Nachfahren Albert de Montesquieu zum Druck befördert. Doch fanden diese Notizen, was erstaunlich ist, keinen deutschen Übersetzer. Nicht einmal sein Bericht über die von ihm unternommenen Fahrten durch Deutschland erschien bislang in der Sprache seiner Bewohner.

Dieses Manko wird nun mit der vorliegenden ersten deutschen Übersetzung von Montesquieus Reise durchs Reich – die überdies mit ausgewählten Illustrationen und kurzen Kommentaren versehen ist – endlich ausgeglichen. So können sich fortan auch die deutschen Leser des französischen Barons an einem Text von ihm erfreuen, der einen mitunter mindestens so interessanten Kultur- und Zivilisationsvergleich bietet wie die *Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und deren Verfall*, dazu auch weise Betrachtungen zur Rechtsphilosophie enthält, wie wir sie aus dem *Geist der Gesetze* kennen. Dass das Reisejournal dabei in manchen Passagen nur aus rasch notierten Beobachtungen besteht, die Montesquieu sehr spontan – eben im Vorübergehen – skizziert hat, tut der vergnüglichen Lektüre keinen Abbruch.

Selbst wenn sich bestimmte Aussagen wiederholen und Aufflistungen von Poststationen oder Maßeinheiten den Erzählfluss vorübergehend unterbrechen, ist der Text höchst lesenswert, weil durch diese Form der Darstellung der Eindruck entsteht, dass man dem Autor auf seinen Fahrten beim Nachdenken zuschauen kann. Dabei sieht man dann, dass sein Geist ständig arbeitet und fast im Minutentakt Geistesblitze produziert. Sobald sie verschriftet sind, verwandeln sich diese originellen Gedanken zu unnachahmlichen Bonmots, deren Pointen herrlich lakonisch sind.



Der reich gekrönte Kaiser Karl VI., Bundesoberhaupt des föderalen deutschen Reiches, war ein Fürst mit guten Manieren.

ANKUNFT IN WIEN

Montesquieu, gefeierter Schriftsteller und ehemaliger Präsident des obersten Gerichtshofs von Bordeaux (der aber weiterhin als »Präsident« titulierte wird), ist nach seinem bei Karlsruhe erfolgten Grenzübertritt und nach einem Kurzaufenthalt in Regensburg – wo er den deutschen Reichstag besichtigt – wohlbehalten im höfischen Regierungszentrum des Reiches angekommen, in Wien, der an der Donau errichteten Residenzstadt der deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg. Das Wienerische Diarium vermeldet am 1. Mai 1728: Der Praesident de Montesquieu, ein Mitglied der Frantzösischen Academie, ist mit dem Englischen Bevollmächtigten Mylord Walgrave um den Kaiserl. Hof zu besehen nach Wien abgereist von dannen er weiters nach anderen Teutschen Höfen abgehen solle um alda alles Merk= und Sehens=würdige in die Feder zu fassen.

Und Montesquieu schreibt. Gutgelaunt lässt er seiner Feder freien Lauf, die Neugierde auf die Begegnungen mit den regierenden Fürsten des Reiches ist groß. Zunächst verfasst er nach seiner Ankunft in Wien Briefe, besonders gerne an eine seiner unzähligen Damenbekanntschaften. Nicht alle nennt er mit Namen. Einen ersten Bericht aus Deutschland schickt er an eine unbekannte Schöne, von der wir heute nur noch wissen, dass sie von Montesquieu geistreiche Briefe zu empfangen hoffte.

Wien, 1. Mai 1728

Madame ...,

ich hatte Lust, Ihnen einen Brief zu schreiben, der genügend Esprit hätte, um von Ihnen kritisiert zu werden, aber dazu war ich nicht imstande. So werden Sie einfach erfahren, dass ich zwei oder drei

Mal mit der Kutsche umgefallen bin, dass die Reise im Übrigen ziemlich lustig war, aber dass ich Sie weder bei meinen Vergnügungen noch in meinen Leiden vergessen habe.

Die deutschen Damen sind sehr liebenswürdig. Bei der Durchfahrt durch Regensburg habe ich *La Diète de Ratisbonne* gesehen. Halten Sie diese *Diète** nicht für eine deutsche Dame, denn von Seiten der Gelehrsamkeit kommt sonst großes Unglück über Sie.

Nachdem Montesquieu sich auf diese Weise in Stimmung gebracht hat, beginnt er mit der Niederschrift seines fortan mit Akribie und Witz geführten Reisetagebuchs. Doch nicht alle seine Beobachtungen, die er in Wien, der ersten Station seiner Deutschlandreise, mit viel Sinn auch für die scheinbar unwichtigen Details anstellt, fließen in den Text dieses Reisejournals ein. Manche Gedanken sammelt er auch einfach nur in einem separaten Zettelkasten, der erst Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Titel Mes Pensées veröffentlicht werden wird. Darin enthalten sind zum Beispiel Bemerkungen wie diese: Die Deutschen sind zu träge, um geschäftstüchtig zu sein. Deshalb geben sie sich weniger mit Geschäften ab. Sie lassen die meisten Dinge, wie sie sind. In Wien geht ein Minister, der am Morgen zwei Stunden gearbeitet hat, zum Mittagessen und für den Rest des Tages zum Spiel. Und: In Wien fand ich die Minister umgänglich. Ich sagte ihnen: »Am Vormittag seid Ihr Minister und am Nachmittag Menschen.« Oder auch: Auf meinen Reisen kam ich auch nach Wien. Im Saal, wo der Kaiser zu speisen pflegte, sagte Graf Kinsky zu mir: »Mein Herr, da Sie aus Frankreich kommen und Versailles gesehen haben, sind Sie wohl erstaunt darüber, dass der Kaiser so bescheiden wohnt.« – »Monsieur«, sagte ich zu ihm, »ich bin nicht unglücklich darüber, ein Land kennenzu-

* Montesquieu spielt hier mit dem französischen Namen des deutschen Reichstags zu Regensburg: *la Diète* (der Reichstag) *de Ratisbonne* (von Regensburg).

lernen, wo die Untertanen besser wohnen als der Herr.« In der Tat sind die Paläste von Wien und Laxenburg schäbig, aber die der wichtigsten Herrschaften schön.»

Schön ist zum Beispiel auch das Wiener Stadtpalais des Prinzen Eugen, mit dessen Besitzer sich Montesquieu offenbar blendend unterhalten hat: Prinz Eugen sagte zu mir: »Ich habe diesen finanziellen Projektmachern nie zugehört. Denn ob man die Steuer auf die Sandalen oder auf die Perücke erhebt, läuft auf dasselbe hinaus.« Er hatte recht: Die ständigen Reformen führen dazu, dass man ein Bedürfnis nach Reform bekommt.

Genaueres erfahren wir im Reisetagebuch:

Am 20. Mai 1728 begab ich mich nach Laxenburg. Ich hatte die Ehre, die Hand des Kaisers und der Kaiserin zu küssen. Ich sah ihnen bei der Mahlzeit zu. Danach ging ich zum Diner bei der Prinzessin von Schwarzenberg. Der Kaiser kam, um die Reiher fliegen zu sehen, was er gewöhnlich zweimal am Tag tut. Das findet auf einer Wiese eine knappe Viertelmeile von Laxenburg statt, wo er eine Art kleinen Turm in der Gestalt eines Taubenhauses bauen ließ. Die Kaiserin und ihre Damen halten sich oben auf, der Kaiser und sein Gefolge unten. Man spielt in den beiden Etagen, bis ein Reiher erscheint. Der Kaiser spielt gewöhnlich mit den Spaniern, die er besonders gern hat. Er besitzt die Physiognomie und alle Manieren eines guten Fürsten und die Kaiserin Spuren der Anmut der schönsten Prinzessin der Welt. Sie ist sehr einfach gekleidet.

Laxenburg ist ein Jagdschloss, in dem ein Privatmann nur sehr schlecht untergebracht wäre, aber das dürfte ihn nicht scheren.

Am Hof befindet sich auch der Erbprinz von Lothringen. Er war dazu bestimmt worden, der Schwiegersohn des Kaisers zu werden. Man sagt aber, dass er in der Gunst des Kaisers und der Kaiserin sehr abgefallen ist, weil er, als die Kaiserin eine Tochter gebar, sich nicht



Kaiserin Elisabeth Christine, geborene Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, bewahrte sich auch im reiferen Alter ihre jugendliche Anmut.

enthalten konnte, eine heimliche Freude zu zeigen. Diese, sagt man, wurde weithin bekannt.*

Die Stadt Wien ist klein und von den Befestigungen eingeengt. Indessen gibt es ziemlich hübsche Häuser und sehr schöne Appartements. Unbequem ist, dass man selten allein in einem Haus wohnt und dass der Hof sogar die zweiten Etagen für seine Offiziere beansprucht, was dazu führt, dass die Mieten sagenhaft hoch sind. Das Haus des Prinzen Eugen in der Stadt ist sehr schön, auch das des Fürsten von Liechtenstein. Wien erscheint besonders schön, wenn man es von draußen betrachtet, es ist in der Tat ein schöner Gegenstand, und drinnen sieht man eine kleine befestigte Stadt und schöne Gebäude. Man hat errechnet, dass sie 180 000 Einwohner hat, aber ich glaube nicht, dass es mehr als 120 000 sind. Die geringe Ausdehnung der Stadt, der Staub, der besonders von dem großen leeren Terrain zwischen der Stadt und den Vororten kommt, bewirken, dass man im Sommer besser in den Häusern der Vorstädte und den Gärten dran ist als in der Stadt.

Zum Besten gehört der Garten des Prinzen Eugen, der des Fürsten von Schwarzenberg und das Haus der Marquise von Rofrano. Der Garten des Prinzen Eugen nimmt eine sehr kleine Fläche ein. Man sagt indessen, dass er 15 000 bis 16 000 Dukaten zu seinem Unterhalt koste, das sind drei Viertel mehr, als er davon hat. Er wird durch eine Kirche verborgen, die die Kaiserin Amalia davor hat bauen lassen. Meiner Meinung nach steht sie dort sehr unglücklich. Das Haus ist schön und es gibt darin zwei sehr schöne Appartements. In diesen Appartements befinden sich derart prächtige und

* Die Rede ist hier von Franz Stephan von Lothringen, 1708–1765, der später Maria Theresia heiratete, die älteste Tochter Karls VI. Als Franz I. Stephan wurde der Lothringer 1745 vom Kurfürstenkolleg zum deutschen Kaiser gewählt. Maria Theresia, 1717–1780, hatte noch zwei weitere Schwestern, von denen die jüngste, Maria Amalia, 1724 geboren wurde.

so vollendete Räume, dass nichts Besseres hinzuzufügen ist. Vielleicht sind sie zu gut. Übrigens ist die Fassade dieses Hauses geschmacklos, voller kleiner Dinge und Flitterkram (siehe, wo ich davon spreche).*

* In einer Sammlung seiner Aufzeichnungen, die den Namen *Spicilege* trägt – sie wurde erst 1944 wieder aufgefunden –, ergeht sich Montesquieu in abfälligen Worten über einen Architekturstil, der durch den Gebrauch zu vieler Ornamente Eindruck zu schinden sucht.